

## BUCHBESPRECHUNGEN

THEO PIRKER

### DIE BLINDE MACHT

Die Gewerkschaftsbewegung in Westdeutschland. Erster Band 1945 bis 1952: „Vom Ende des Kapitalismus“ zur Zähmung der Gewerkschaften. Mercator-Verlag, München 1960. 320 S., 14,80 DM.

Solange noch keine Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung nach 1933 von einem Autor aus ihren eigenen Reihen vorliegt, werden an den Gewerkschaften Interessierte und selbst ihre eigenen Funktionäre und Mitglieder immer wieder zu Arbeiten über die Gewerkschaften greifen, die von Einzelgängern oder Außenseitern geschrieben wurden. Nicht einmal über die Weimarer Periode der deutschen Gewerkschaftsbewegung gibt es ja bisher eine so grundlegende und umfassende Schrift, wie sie etwa 5. *Nestriepke* für die Zeit bis 1918/19 geliefert hat.

Bislang haben sich vier Autoren an der Gewerkschaftsbewegung nach 1945 versucht. *Günter Triesch* schrieb aus der Arbeitgeberperspektive seine „Macht der Funktionäre“, *Otto Stolz* den man jetzt endgültig als Abtrünnigen der Arbeiterbewegung bezeichnen muß, verfaßte das Pamphlet „Gewerkschaften in der Sackgasse“, und *Alfred Horné* behandelte den Teilbereich der Mitbestimmung in „Der beklagte Sieg“. Als vierter und bisher Letzter kommt jetzt *Theo Pirker* mit dem ersten Band seines Werkes über die Gewerkschaftsbewegung Westdeutschlands unter dem Haupttitel „Die blinde Macht“.

Pirker war, ebenso wie Otto Stolz, jahrelang für die Gewerkschaften tätig. Er wurde aus dem Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften entlassen, weil seine von ihm öffentlich vertretenen Auffassungen und die der Gewerkschaftsführung schließlich so weit auseinander liefen, daß die Gewerkschaftsbewegung, wie Pirker selbst sich ausdrückt, ihn als unverdaulichen Intellektuellen „ausspuckte“.

Pirker bemüht sich dessenungeachtet in diesem ersten Band seines Buches um intellektuelle Redlichkeit in der Sammlung der Tatsachen, so daß man das Material der Pirkerschen Arbeit mit Gewinn studieren kann, z. B. die Vorgänge bei der Gründung, den Briefwechsel *Adenauer-Böckler* im Kampf um die Mitbestimmung bei Kohle und Stahl und die dramatischen Ereignisse im Kampf um ein besseres Betriebsverfassungsgesetz. Die Tendenz Pirkers ist nicht immer eindeutig, aber im großen und ganzen doch wohl auf die These hinauslaufend, die Gewerkschaften hätten ihre Chance zur Neuordnung der gesellschaftspolitischen Verhältnisse in der Bundesrepublik verpaßt. Sie hätten weiter auch die Möglichkeiten zur Lohnerhöhung und zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen nicht voll

ausgeschöpft. Schuld an diesem Versagen sind nach Pirker die Unfähigkeit der gewerkschaftlichen Führung, die ständig durch die ungerneueren Aufgaben überfordert sei, und die wachsende Unentschlossenheit und Kampflosigkeit der Mitglieder.

Man kann Pirker leicht Widersprüche in den Begründungen dieser Grundthesen nachweisen. Einmal bezeichnet er die Mitbestimmung als einen „wesentlichen Beitrag“ der deutschen Gewerkschaften zur internationalen Programmdiskussion der Arbeiterbewegung (S. 61). Dann aber kritisiert er, daß die Gewerkschaften 1949/50 den Kampf um die Mitbestimmung einer Durchsetzung der gewerkschaftlichen Lohnforderungen vorgezogen hätten (S. 154). Einmal wirft er der Gewerkschaftsführung vor, sie verletze durch ihr Zaudern die Mitgliederinteressen, dann aber schreibt er in Verbindung mit dem Betriebsverfassungsgesetzkampf: „Es ist doch sehr fraglich, ob die Demonstranten tatsächlich große Kämpfe und Auseinandersetzungen durchgestanden hätten“ (S. 257/59). Vor allem aber verleugnet Pirker selbst auf einmal die von ihm jahrelang vertretene Mitbestimmungsideologie und doziert, die Gewerkschaften erwiesen sich „als Teil des modernen Kapitalismus, als Fleisch von seinem Fleisch“ (S. 19). Entgegen dieser angeblichen Natur der Gewerkschaften spricht er gleich darauf wieder von den revolutionären Aufgaben der deutschen Gewerkschaftsbewegung (S. 20). Man weiß nicht, worauf dies alles hinaus soll. Weiß es der Verfasser selbst? Er sagt es jedenfalls nicht in diesem ersten Band. Das Ergebnis am Schluß ist Resignation. Es ist aber allzu einfach, allen anderen persönliches Versagen zu unterstellen und sich selbst die richtige Erkenntnis zu bescheinigen.

Natürlich ist manches Richtige an der Kritik Pirkers. Es gibt in einer so großen Bewegung wie die Gewerkschaften auch Kleinmut und Versagen neben Größe, die Pirker nur *Hans Böckler* — und selbst ihm nur begrenzt auf die Gewerkschaftspolitik — zuerkennt. Aber damit allein, selbst wenn Pirkers Kritik richtiger wäre, als sie es in der Tat ist, sind die Fehlentwicklungen der Bundesrepublik und die in ihr gegen den Willen der Gewerkschaften vollzogene kapitalistische Restauration niemals zu erklären.

Es ist im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich, auf alle Streitfragen einzugehen. Ich will mich auf zwei beschränken und nachzuweisen versuchen, wie sehr Pirker die subjektiven Faktoren des persönlichen Versagens überbewertet und dafür die objektiven, in der Macht der Verhältnisse liegenden vernachlässigt. Die beiden Fragen, um die es hier gehen soll, korrespondieren, wie man sehen wird, miteinander. Es sind die Überlegungen, ob erstens der Gewerkschaftsbund oder die Autonomie der Industriegewerkschaften mehr zu fördern sind und ob zwei-

tens Mitbestimmung und Sozialisierung oder die klassische Gewerkschaftspolitik der Bewegungen für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen den Vorzug verdienen.

Pirker stellt richtig dar, daß starke Teile der aktiven Gewerkschafter, u. a. auch Hans Böckler, nach 1945 eine „Allgemeine Gewerkschaft“ mit zentralistischem Aufbau, nach Industrie- bzw. Berufsgruppen gegliedert, dem IG-Prinzip vorzogen. Das Nein der Militärregierung verhinderte diese Entwicklung. Die Vorstellungen der Militärregierung waren entscheidender als die subjektiven Wünsche der deutschen Gewerkschafter, ob nun für oder gegen autonome Industriegewerkschaften. Trotzdem entstand ein starker Bund, und zwar nicht nur durch die Persönlichkeit Böcklers, sondern auch aus objektiven Gründen. Damals ging es um den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft, es ging darum, Hunger und Not zu überwinden und eine neue demokratische Ordnung zu schaffen. Das waren alles allgemeine gewerkschaftspolitische Fragen, die dem Gewerkschaftsbund zufielen und die gegenüber Sonderfragen der Industriegewerkschaften in den einzelnen Wirtschaftszweigen mindestens bis zur Währungsreform weitaus überwogen. Parallel damit ging die gewerkschaftliche Programmatik, die Mitbestimmung und Sozialisierung an die erste Stelle setzte, eben um eine neue gesellschaftspolitische Ordnung nach dem Zusammenbruch des Faschismus in Deutschland zu schaffen.

Später wurden mit der wachsenden Konjunktur Lohnfragen in dem gleichen Maße interessant, wie durch die wachsende Restauration der alten Besitzverhältnisse in der Wirtschaft Mitbestimmung und Gemeineigentumsforderungen aussichtsloser wurden. Die Bewegungen um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen sind unter den Voraussetzungen einer liberal-kapitalistischen Ordnung am besten durch die Industriegewerkschaften in den einzelnen Wirtschaftsbereichen zu führen, schon wegen der differenzierten Konjunkturlage, die einzelnen Gewerkschaften die Rolle von Schrittmachern zuweist. So kam es u. a. zu dem verstärkten Gewicht der Industrie-Gewerkschaften. Die Programmatik der Gewerkschaftsbewegung folgte dieser objektiven Entwicklung. Das Aktionsprogramm erhielt 1954/55 den Vorrang gegenüber dem Grundgesetzprogramm von München, nachdem der Kampf um das Betriebsverfassungsgesetz verlorengegangen war und auch die Wahl von 1953 keinen besseren Bundestag gebracht hätte. Objektive Faktoren erzwangen also das Umschalten auf ein Aktionsprogramm, das von phantasiebegabten Gewerkschaftern geschaffen wurde, die, trotz Pirker, keine Versager waren.

Heute sind durch die große Konjunktur immer noch gute Chancen für die klassische

Gewerkschaftspolitik gegeben. Das Unbehagen auf dem DGB-Kongreß 1959 in Stuttgart mit der organisatorischen Entwicklung in der Gewerkschaftsbewegung hat seine letzten Ursachen aber doch wohl in dem Unbehagen der aktiven Gewerkschafter gegenüber der gesellschaftspolitischen Entwicklung in der Bundesrepublik. Hier schließt sich der Ring. Der Kampf um die Rettung der politischen Demokratie und der persönlichen Freiheit ist eine Aufgabe der gesamten Gewerkschaftsbewegung, sie muß vom Bund geführt oder doch als vom Bund zusammengefaßte Bewegung aller Gewerkschaften vorangetrieben werden. Die objektiven Gründe dazu sind zwingend: es geht darum, die bereits schwer gefährdete Demokratie und Freiheit zu wahren und die soziale Demokratie zu erringen. Im Gegensatz zu Pirker sehe ich hier nicht den geringsten Grund zur Resignation, weil uns dazu einfach kein Raum bleibt, wenn wir in der Bundesrepublik weiter menschenwürdig leben wollen. „Blinde Macht“ ist also eine allzu einfache These!

*Kurt Brumlop*

#### HERDERS STANDARD LEXIKON

1. Band: A bis Generation; 2. Band: Generator bis Objekt. Jeder Band 1472 Spalten und ca. 1000 Abbildungen im Text, davon etwa die Hälfte farbig. Jeder Band Ln. 49,50 DM, Halbd. 58,— DM. Bei gleichzeitiger Bestellung des Großen Herder-Atlas (Vorzugspreis 112,— DM) ermäßigt sich der Preis der Lexikonbände auf 46,— bzw. 54,50 DM.

Von den drei Bänden dieses neuen mittleren Lexikons liegen jetzt die beiden ersten vor. Sie machen einen vorzüglichen Eindruck. Zunächst äußerlich: Das Lexikon ist ungewöhnlich klar und übersichtlich gedruckt und vorbildlich illustriert. Die Verwendung farbiger Illustrationen ist alles andere als eine technische Spielerei: sie trägt nicht nur zur Verschönerung, sondern auch zur Verdeutlichung des Gebotenen wesentlich bei; das gilt nicht nur für die Reproduktion von Gemälden, sondern auch für Aufnahmen von Landschaften, Pflanzen, Tieren, technischen Vorgängen usw.

Was den Text betrifft, so muß ein nur dreibändiges Lexikon natürlich eine strenge Auswahl treffen, also auch auf viele Stichwörter verzichten oder andere sehr kurz behandeln. Wer sich etwa über Gewerkschaften informieren will, wird zu anderen Nachschlagewerken greifen müssen — was hier gesagt wird, reicht nicht aus und ist auch nicht besonders glücklich formuliert. Weiter vermißt man Persönlichkeiten, die kaum hätten fehlen dürfen, wie etwa Karl Legien, Friedrich Wilhelm Foerster oder Edo Fimmen; bei Rosa Luxemburg fehlt jeder Hinweis auf ihre wissenschaftliche Leistung. Auf bibliographische Hinweise wurde ganz verzichtet — irgendwo muß man halt die Grenze ziehen.

Aber solche Mängel wiegen sehr leicht gegenüber den enormen Vorzügen des Lexi-

kons. Bei Hunderten von Stichproben waren wir immer wieder verblüfft über die Fähigkeit der Mitarbeiter und Redakteure, einen oft komplizierten Sachverhalt oder eine differenzierte Charakterisierung mit vorbildlicher Knappheit und Klarheit zu formulieren. Das gilt nicht für die von diesem Lexikon bevorzugten Gebiete (Technik, Naturwissenschaften, Medizin, praktischer Alltag u. a.), sondern auch für Geisteswissenschaften und kulturelle Themen (z. B. ist der ganze Sektor der Musik hervorragend bearbeitet, ebenso auch Literatur und Philosophie) und für weite Gebiete der Geschichte und Politik (z. B. Hitler, Nationalsozialismus, Goebbels, Göring, Eisenhower u. v. a.).

Besonders eingehend behandelt das Lexikon die schon angedeuteten Problembereiche; es will vor allem den täglichen praktischen Bedürfnissen als Reiseführer und Ortslexikon (Tausende von Ortsnamen sind mit Hinweisen auf Geschichte und Sehenswürdigkeiten behandelt), als Fremdwörterbuch und Rechtsberater, als Sportlexikon und Kunstführer, für Gesundheitspflege und Haushaltsführung, für Technik, Tier- und Pflanzenkunde dienen. Diese vielseitigen Ziele scheinen uns in erstaunlichem Maße erreicht: das Lexikon ist auf diesen und etlichen weiteren Gebieten schier unerschöpflich, zuverlässig und absolut klar verständlich. Zusammen mit dem abschließenden dritten Band soll „*Das tönende Lexikon*“ erscheinen — eine Kasette mit drei Langspielplatten, auf denen Originalaufnahmen von etwa 30 verschiedenen Sprachen, Ausschnitte aus den wichtigsten Nationalhymnen, Tierstimmen u. a. zu hören sein sollen. Wie das gelungen ist, darüber wird kurz zu berichten sein, wenn das Lexikon abgeschlossen vorliegt; doch darf heute schon *Herders Standard Lexikon* als ein außerordentlich nützliches Nachschlagewerk gerühmt werden.

Dr. Walter Fabian

HELMUT KENTLAR  
JUGENDARBEIT  
IN DER INDUSTRIEWELT

Bericht von einem Experiment. Juventa-Verlag, München 1959. 184 S., kart. 7,80 DM.

Als 1953 *Bednariks* Buch „Der junge Arbeiter von heute — ein neuer Typ“ herauskam, war es für viele eine Sensation; erfahrene Jugendleiter und Pädagogen wußten aber schon Jahre vorher, daß die Jugendbewegung tot ist und daß die Verhaltensweisen und Denkgewohnheiten der Jugend unserer Zeit völlig andere sind als Anno dazumal. Gesellschaftliche Konstellationen, Umweltseinflüsse, Erlebnisse, Vorbilder und bewußte Erziehungsmaßnahmen hatten eine tiefgreifende Wandlung erfahren und eine neue Generation geformt. — Die folgenden Schriften von *Schelsky* und seinen Mitarbeitern korrigierten

einiges an *Bednariks* Übertreibungen, aber sie halfen den Jugendverbänden nur sehr wenig. Von unerlaubten Verallgemeinerungen und häufigen Verzerrungen abgesehen, ergaben sich aus all diesen Werken auch falsche pädagogische Konsequenzen. *Schelsky* z. B. hielt die beobachtete permanente Anpassung der Jugend an die vorgefundenen Verhältnisse, die einerseits durch die große gesellschaftliche Dynamik, andererseits durch verspätete charakterliche Ausprägung entsteht, für einen großen Vorteil. Mit diesem Urteil und seinen Konsequenzen hatte er sich jedoch bereits von der demokratischen Erziehung distanziert, die kritische Eigenentscheidung, aber nicht blinde Anpassung fordern muß.

Nun liegt ein Buch von *Helmut Kentler*, „Jugendarbeit in der Industrielwelt — Bericht von einem Experiment“, vor, das in seiner Bedeutung weit über die bisherigen Arbeiten hinausgeht. *Kentler* war Mitglied eines Teams, das im Auftrag der *Evangelischen Akademie in Bad Boll* Situationsanalysen über die Jugend in der Industrielwelt erstellen und zeitgemäße Methoden der Jugendarbeit experimentell herausarbeiten sollte. Der Bericht bietet zwar kaum neue analytische Ergebnisse. Neu aber ist die Perspektive: Die in vielen Variationen dargestellte Dezimierung des Menschentums in der Industrielwelt wird immer an dem ganzen, heilen Menschen gemessen. Durch die laufende Konfrontierung von Selbstentfremdung und Selbstverwirklichung entsteht nicht nur eine erschütternde Darstellung jugendlichen Seins in unserer Zeit, sondern auch ein ausgezeichnete pädagogischer Ansatzpunkt. Anders als *Bednarik* und *Schelsky* hat *Kentler* begriffen, was die Selbstentfremdung im modernen Arbeitsprozeß für die Verkümmerng wahren Menschentums und für die Zukunft des Menschengeschlechts bedeutet. Diese Analyse *Kentlers* hätte noch gewonnen, wenn er die gesellschaftlichen Ursachen des Entfremdungsprozesses herausgearbeitet hätte, damit nicht nur für die pädagogischen, sondern auch für die zu ergreifenden politischen Maßnahmen der Ansatzpunkt deutlich geworden wäre. Jedoch sollte der analytische Teil des Buches auch in der vorliegenden Form von Parlamentariern und am Schicksal der Jugend interessierten Personen gelesen und ausgewertet werden: Hier wird gezeigt, was die von den Erwachsenen unserer Zeit geschaffenen Umweltseinflüsse an unserer Jugend verbrochen haben!

Im zweiten Teil behandelt *Kentler* die theoretischen Grundlagen, ferner Sinn und Aufgabe der Jugendarbeit. Er versteht Erziehung im Sinne *Piatons* als „das Geleit zur Umwendung des ganzen Menschen in seinem Wesen“. Mit *Piatons* „Höhlen-Gleichnis“ wird eine Deutung der menschlichen Existenz versucht, die den konformistisch und pragmatisch orientierten Zeitgenossen erschrecken mag, den Nichtkonformisten aber befriedigen wird.

Die folgenden Kapitel beschreiben verschiedene Methoden, wie der entfremdete Jugendliche „aus dem ‚Man‘ zurückgeholt“ werden kann. Nicht alles, was hier geboten wird, mag für den an zeitgemäßen Methoden der Jugendgruppenarbeit Interessierten neu sein. Es ist aber wertvoll, daß einmal eine solche Fülle neuer Wege zusammengefaßt dargeboten wurde. Leider gibt es immer noch viele Gruppenleiter und Erzieher, die meinen, man könnte mit den gleichen Methoden wie vor 1933 Terrain gewinnen.

Erregend wird der Bericht bei der Schilderung „informeller, dynamischer Gruppen“, von denen sich Kentler in Verbindung mit seinen anderen Methoden eine wirksame Gegentendenz wider die Dezimierung des Menschentums verspricht. Der Verfasser versteht darunter lose Gruppen von Unorganisierten, die durch ein anregendes, zunächst nichts forderndes Erzieherteam zusammengehalten werden. Informell sind diese Gruppen, weil „ihre äußere Form einem dauernden Umbruch unterworfen ist“, wobei es nicht auf die Form, sondern stets auf den Inhalt ankommt. Dynamisch sind diese Gruppen, weil durch das differenzierte Interesse am Inhalt die Zusammensetzung laufend wechselt. Ein „Wir-Gefühl“ kann und soll hier nicht entstehen.

Die festen, auf konkrete Aufgaben und Verpflichtungen gerichteten Gruppen der Jugendverbände mit ausgeprägtem Wir-Bewußtsein betrachtet der Verfasser als „Fremdkörper in der Industrielwelt“. Aber er bleibt den Beweis schuldig.

Hier ist die schwache Stelle des Buches. Kentler hätte recht, wenn er die Ergänzung der festen Kerngruppen der Jugendverbände durch informelle, dynamische Gruppen fordert. Ein derartiger Strukturwandel der Verbände vollzieht sich sowieso: Viele Verbände haben um ihre Kerngruppen einen sogenannten Mantelraum aufgebaut. Diese losen Gruppen werden gelegentlich zu Jugendrevuen, Film- und Festveranstaltungen, Lichtbildvorträgen, offenen Zeltagern, Reisen usw. eingeladen. Aus diesem „Vorfeld“ gewinnt man heute manchmal neue Mitglieder und Mitarbeiter. Hier wären auch Kentlers informelle dynamische Gruppen einzubauen. Die Absolutsetzung dieser losen Gruppen aber ist gefährlich! Was bliebe von der Demokratie in den Jugendverbänden, was würde aus der Demokratie überhaupt, wenn an Stelle der immerhin noch mitbestimmenden und kontrollierenden Gruppen nur noch Manager und Unorganisierte existierten? Die informellen, dynamischen Gruppen sind wohl ein gutes Mittel, um die Auswirkungen des Entfremdungsprozesses beim einzelnen zu überwinden, aber sie kontrollieren keinen Apparat, sie wirken nicht mitbestimmend für die ganze Gesellschaft, sondern lediglich für ihren engen Interessensektor.

Sosehr Kentler die Entfremdungserscheinungen zu bekämpfen versucht, sosehr über-

sieht er, daß das fehlende Wir-Gefühl *auch* ein Ergebnis der Entfremdung (der zwischenmenschlichen Beziehungen nämlich) ist. Das Wir-Bewußtsein steht als Erziehungsaufgabe vor uns, wenn die Vereinzelung und Isolierung des Individuums überwunden werden soll.

Die Dezimierung des Menschentums kann schließlich nicht nur am einzelnen Fall bekämpft und überwunden werden. Es ist wichtig, die gesellschaftlichen Ursachen des Entfremdungsprozesses freizulegen und mit politischen Mitteln die trüben Quellen menschlicher Selbstentfremdung zu verstopfen. Das kann man nicht mit losen Gruppen, mit nur am eigenen Hobby und an der eigenen Weiterbildung interessierten Individuen. Die Überwindung der Selbstentfremdung ist eben nicht nur eine individuelle Aufgabe; sie setzt Strukturveränderungen in unserem gesellschaftlichen Gefüge voraus.

Kentler mindert seine Überspitzungen — informelle, dynamische Gruppen an Stelle der festen Gruppen der Jugendverbände — am Schluß seines Buches etwas ab. Er schildert, wie die wertvollsten Kräfte seiner offenen Gruppen in politische, gewerkschaftliche und konfessionelle Vereinigungen eintraten, um dort auf anderer Ebene für die Überwindung der Selbstentfremdung einzutreten. Damit wurden seine losen Gruppen zu dem, was sie sein sollen: Vorstufen entscheidender und politisch handelnder Zusammenschlüsse.

Trotz kritischer Beurteilung im einzelnen darf man dieser Schrift eine große Verbreitung wünschen. *Lorenz Knorr*

BORIS MEISSNER

#### RUSSLAND UNTER CHRUSCHTSCHOW

Band 15 der Dokumente und Berichte des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik e. V., R. Oldenbourg Verlag, München 1960. 700 S., Ln. 64,— DM.

Das Scheitern der Pariser Gipfelkonferenz hat einmal mehr gezeigt, wie ratlos der Westen, von wenigen Sachkennern abgesehen, dem Verhalten der Sowjets gegenübersteht, wie wenig er die Beweggründe sowjetischer Politik erkennt, insbesondere soweit sie innenpolitisch bedingt sind. Vieles spricht dafür, daß das Auftreten Chruschtschows in Paris, ausgelöst durch den Flugzeugzwischenfall von Swerdlowsk und die sehr ungeschickten amerikanischen Erklärungen dazu, zumindest überwiegend auf seine Wirkung in der Sowjetunion hin berechnet war; in dieser Deutung wird man jedenfalls beim Lesen des vorliegenden Buches bestärkt. Dieses eine Beispiel zeigt bereits, wie wertvoll Bücher für uns sein müssen, die, von Sachkennern geschrieben, eingehend die politische Entwicklung in der Sowjetunion während der letzten Jahre darstellen und untersuchen.

Der durch langjährigen diplomatischen Dienst in Moskau erfahrene Ordinarius für Ostkunde an der Universität Kiel, Prof. Dr. Boris Meißner, gibt eine solche Analyse für die Jahre 1956 bis 1959, die er als die entscheidenden Umbruchjahre in der Nachkriegsentwicklung der Sowjetunion ansieht. Es ist die Zeit zwischen dem 20. Parteikongreß vom Februar 1956 und dem 21. Parteikongreß im Januar 1959, in der der Machtkampf um die Führung nach der gegen die Mehrheit des Parteipräsidents durchgesetzten Ausschaltung Malenkows, Molotows, Kaganowitschs und Schepilows, dem Sturz Marschall Shukows, der Absetzung Bulganins als Regierungschef und seiner Ausbootung aus dem Parteipräsidentschum zunächst jedenfalls zugunsten Chruschtschows ausgegangen ist. In dieser Zeit werden bedeutende Reformmaßnahmen ergriffen, wie vor allem die Umgestaltung des Planungssystems und die Dezentralisierung der Wirtschaftspolitik durch die Errichtung regionaler Volkswirtschaftsräte, die Reform der Agrarverwaltung mit einer Umgestaltung der Motor-Traktor-Stationen (MTS), die Reform des Erziehungswesens sowie die Justizreform. Meißner schildert diese Entwicklung im ersten Teil seines Buches. Anschließend folgt eine Analyse der Ergebnisse des 21. Parteitages, zu denen auch die Annahme des Siebenjahresplanes als ersten Abschnitt eines längerfristigen Plans, die USA wirtschaftlich zu überrunden, gehört. Der Verfasser beschäftigt sich eingehend mit diesem hochgesteckten Ziel und den Möglichkeiten, es zu verwirklichen. In einem dritten Teil zieht Meißner schließlich die Schlußfolgerungen aus seiner Analyse. Er kommt zu der Auffassung, daß die Sowjetunion sich gegenwärtig in einer Übergangsperiode befindet, die sowohl durch wirtschaftliche Wachstumsschwierigkeiten, als auch durch eine Strukturkrise gekennzeichnet ist. Es bestehe eine Diskrepanz zwischen dem von Stalin ererbten totalitären Herrschaftssystem und den Realitäten des heutigen Rußlands, die „in den Erfordernissen einer moderneren Wirtschaftsgestaltung und den Emanzipationsbestrebungen einzelner Schichten und Gruppen der Sowjetgesellschaft sowie der von Moskau abhängigen Völker zum Ausdruck“ kommen. Ein weiteres Mißverhältnis bestehe zwischen der von Stalin ererbten Weltmachtstellung und der für die Bewahrung und den Ausbau dieser Stellung keineswegs ausreichenden wirtschaftlichen und geistig-moralischen Potenz. Nur auf militärischem Gebiet stelle die Sowjetunion eine den USA ebenbürtige Weltmacht dar. Zur Erfüllung der wirtschaftlichen und politischen Ziele der sowjetischen Führung ist eine weitere Lockerung des totalitären Regimes und eine bessere Versorgung der Bevölkerung erforderlich. Für die westliche Außenpolitik ist die Ansicht Meißners interessant, daß die Durchführung einer solchen Politik eine außenpolitische Entspannung vor-

aussetzt, die auch von sowjetischer Seite Zugeständnisse erfordert: „Jede andere Politik würde in kurzer Zeit zu einem Konflikt mit der sich in einem Prozeß der Emanzipation befindlichen Sowjetgesellschaft und damit zu einer empfindlichen Erschütterung der mühsam aufgebauten Autorität Chruschtschows führen.“ Das wertvolle Werk zeichnet sich nicht zuletzt durch eine umfangreiche Dokumentenzusammenstellung aus, die alle wichtigen innenpolitischen Verlautbarungen aus den Jahren 1956 bis 1959 enthält. Der Leser kann den vollen Wortlaut der wesentlichsten Beschlüsse des Zentralkomitees und des Parteikongresses, die bedeutendsten Reden Chruschtschows und den vollständigen Text des Siebenjahresplanes studieren. *Günter Pehl*

ERNST ZANDER

#### WERKZEITSCHRIFT UND GEWERKSCHAFT

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Partnerschaft in der Wirtschaft e. V. (AGP), Hilden 1959. 143 S., brosch. 12,50 DM.

Sowohl die Zahl der Zeitschriften (WZ) in Westdeutschland und ihr Einfluß auf die Belegschaften der Betriebe als auch die Vielfältigkeit und unterschiedliche Tendenz rechtfertigen, ja erfordern eine kritische Beachtung. „Betroffen“ sind ja nicht nur Herausgeber (Unternehmer), die Redakteure und die Leser (Arbeitnehmer und deren Familienmitglieder), sondern auch manche andere — beispielsweise die Gewerkschaften. Bislang waren die offiziellen und offiziellen Äußerungen der Gewerkschaften zu den WZ überwiegend skeptisch und negativ — angesichts vieler alter und mancher junger Erfahrungen nicht verwunderlich. Andererseits reichen Ablehnung und Verneinung allein nicht aus — auch für eine Kritik nicht, die sehr sorgfältig unterscheiden muß. (Vgl. den Aufsatz „Zeitschriften“ in den GM Nr. 12/1959.)

Da es über WZ viel Material gibt, da überdies die WZ in nahezu jeder beliebigen Verbindung sich zu einem sozialpolitischen Thema und zu einer wissenschaftlichen Arbeit eignen, waren und sind sie als „Stoff“ für Diplomarbeiten oder Dissertationen beliebt. Auch die Arbeit von Zander ist eine Dissertation. Mit gehörigem Fleiß hat er sehr viel Material zusammengetragen und es auf immerhin annähernd 600 Fußnoten gebracht. Mag auch diese Tatsache für sich schon imponieren, so liegt der Wert dieser Arbeit — vor allem für den Gewerkschafter — darin, daß auf verhältnismäßig knappem Raum eine gute und brauchbare Übersicht über „WZ und Gewerkschaft“ geboten wird, und dazu noch ohne den Ehrgeiz, ein verschrobenes Wissenschaftsdeutsch zu wählen. Außerdem hat der Verfasser den Vorzug, selbst einige Jahre Werkschriftleiter gewesen zu sein (und er machte seine Arbeit — sofern er konnte und durfte — gut); er schrieb also über eine Sache, die er kennt, was ja nicht immer bei Dissertationen zutrifft.

Nach einer Klärung des Begriffs WZ, einer Übersicht über die Entwicklung der WZ in Deutschland und der entsprechenden gewerkschaftlichen Stellungnahmen (einschließlich einer Darstellung des Verhältnisses „WZ und Gewerkschaft“ im Ausland) beschäftigt sich der zweite Teil der Arbeit mit den gegenwärtigen deutschen WZ und ihrer Beurteilung durch die Gewerkschaften, d. h. weniger durch offizielle Beschlüsse als vielmehr durch die Gewerkschafts- und einzelne Gewerkschafter. Betriebsratsmitgliedern und selbstverständlich allen „von Amts wegen“ zuständigen Gewerkschaftern kann geraten werden, die von Z. zusammengetragenen Argumente zu studieren und auch die zurückhaltende Kommentierung des Verfassers zu überdenken. Die WZ sind nun einmal das wichtigste betriebliche Informationsmittel (und in ihrer Wirkung oft auch ein Führungsmittel), und gerade weil sie darin auch mißbraucht werden können und mißbraucht werden, müssen die Gewerkschaften sich damit kritisch beschäftigen, um eine differenzierte und zutreffende Anerkennung oder Ablehnung begründen zu können.

Man braucht mit Z. in der Deutung der sozialpolitischen Entwicklung der letzten Jahre nicht (immer) übereinzustimmen; als Material und spezielle Hilfe zur Beurteilung des Verhältnisses WZ und Gewerkschaften ist seine Arbeit zu empfehlen.

*Alfred Horné*

#### **RICHARD H. ROVERE**

#### **SENATOR JOE McCARTHY**

Harcourt, Brace and Company, New York 1959. 224 S., 3 \$ 95. Englische Ausgabe bei Methuen & Co., London. 18 Schilling.

Die McCarthy-Periode in den Vereinigten Staaten, nämlich die Zeit von Anfang 1950 bis Ende 1954, hat, mitsamt ihrem Titelhelden, mit dem angezeigten Buch eine vorzügliche Darstellung gefunden; von einem Publizisten, der McCarthy in jener Zeit aufmerksam beobachtet hat und der nachher mit großem Erfolg auf die Suche nach Fakten und Dokumenten gegangen ist. McCarthys große Zeit fällt mit der heißesten Zeit des kalten Krieges zusammen; McCarthy war sozusagen ein Kalter-Kriegs-Gewinnler. Es gelang ihm, in der Spannung kurz vor dem Koreakrieg und während desselben mit schwindelhaften Behauptungen über Kommunisten im State Department und in der übrigen demokratischen Verwaltung in die Schlagzeilen der amerikanischen Presse zu kommen, schließlich auch in die der internationalen Presse. Er hatte entdeckt, daß mit dem Antibolschewismus und mit der Kommunistenriecherei und -angeberei die besten Geschäfte zu machen sind. Auf seiner verzweifelten Suche nach Publizität hatte er auch den Versuch gemacht, im Senat, dem er seit 1946 für den Staat Wisconsin angehörte, ein Gesetz einzubringen, das die *Gewerkschaften* zwingen sollte, über Kommu-

nisten in ihrer Mitgliedschaft zu berichten, und die Unternehmer, sie zu entlassen. Die direkte Aktion, nämlich einfach zu denunzieren und Personen zu verdächtigen, hatte mehr Erfolg. Er hat ein kunstvolles System und, mit Hilfe eines Ausschußvorsitzes, eine Organisation der Denunziation zu schaffen vermocht und es verstanden, die amerikanische Öffentlichkeit etwa fünf Jahre lang damit in Atem zu halten. Sein Echo und seine Anhängerschaft waren zeitweise groß. Den Leuten einen Feind und einen Sündenbock zu zeigen, verspricht immer demagogischen Erfolg, besonders in Zeiten politischer Spannung. Gefühle des Hasses, der Minderwertigkeit, das Bedürfnis der Aggressivität, sind latent immer und massenhaft vorhanden und lassen sich steigern und ausbeuten. Es war McCarthys besonderes Talent, die heutige Massenpublizität diesem Zweck dienstbar zu machen.

Es ergab sich zwar, daß seine Kampagne fast ausschließlich von Lügen lebte; aber wir Deutschen wissen ja, daß man mit Schwindel, etwa mit den „Weisen von Zion“, auf Zeit stärkere Wirkung hat als mit den oft so komplizierten und reizlosen Wahrheiten. Lange Zeit fand sich niemand, der gegen ihn aufzutreten wagte. Die Presse war für die Sensationen und Schlagzeilen dankbar, die er ihr laufend lieferte. McCarthy verstand sich mit Reportern und Journalisten im allgemeinen vorzüglich. Die *Demokraten*, die nach seiner Behauptung von Kommunisten durchsetzt und verseucht waren, ließen sich an die Wand drücken und suchten ein Alibi vor den falschen Beschuldigungen. Die *Republikaner* sahen in seiner Wirksamkeit eine Chance, im Jahre 1952 ihren Kandidaten *Eisenhower* und einer republikanischen Mehrheit im Senat zum Sieg zu verhelfen. Beides gelang. Aber McCarthy konnte auch danach auf seine bewährte anti-kommunistische Tour nicht verzichten und hat auch der republikanischen Verwaltung übel zugesetzt, besonders der Armee. Das war schließlich der Grund, warum sich Kräfte gegen ihn zusammengefunden haben und sich die Angst vor ihm gelöst hat, besonders im Senat selber. Die demokratischen Senatsmitglieder haben es schließlich vermocht, einen Teil der Republikaner von der Gefahr für Demokratie und öffentlichen Anstand zu überzeugen, die der McCarthyismus darstellte. Es kam schließlich Ende 1954 eine „Verurteilung“ seines Verhaltens zustande. Das brach den Zauber und die Furcht auch in der weiteren Öffentlichkeit.

McCarthy, der kein Fanatiker, sondern ein Zyniker war, hat diesen Schlag nicht überwunden. Er verschwand aus den Schlagzeilen, aus denen ihm seine Macht zugewachsen war. Das anständige Amerika atmete auf. Nach weiteren zweieinhalb Jahren ist er an Alkoholmißbrauch gestorben. Es hat den Anschein, als ob Amerika die mit dem Namen McCarthy bezeichnete Krankheit aus seinem politischen Körper einigermaßen ausgeschieden

hat. Hoffen wir, daß dieser Anschein stimmt, und daß es nie zu einem Rückfall kommt. Man möchte wünschen, daß Roveres Buch bald ins Deutsche übersetzt wird. Es ist eine vorzügliche praktische Lehre in Demokratie, die wir recht gut brauchen könnten, da wir bekanntlich immer noch Lehrlinge in diesem Fache sind.  
*Dr. Richard Schmid*

WALTER GG. WAFFENSCHMIDT  
EINKOMMENSERHÖHUNG IN DER  
DEUTSCHEN VOLKSWIRTSCHAFT

Zeitliche Auswirkungen einer exogenen Steigerung um 10 Prozent (ein Experiment). Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1959. 49 S., kart. 6,50 DM.

Diese kleine Broschüre ist äußerst lehrreich. Sie zeigt — an einer Sandkastenübung gewissermaßen — die möglichen Auswirkungen einer zehnpromzentigen Einkommenserhöhung in den Sektoren: Unternehmung, Haushalte, Banken, Staat und Sozialversicherungsträger. Die Ausgangsdaten, welche diesem Experiment, das Prof. Dr. Waffenschmidt mit einer Forschungsgruppe durchführte, zugrunde gelegt werden, sind die entsprechenden Wertziffern der deutschen Volkswirtschaft des Jahres 1955. Dem fünfteiligen Wirtschaftsmodell entspricht ein Blockschaltbild, das Waffenschmidt leider nicht aufgezeichnet hat. Diese Unterlassung ist bedauerlich, da ein solches Schema eine große Hilfe bedeuten würde.

Von dieser Position ausgehend, werden nun die Auswirkungen der besprochenen Einkommenserhöhungen für eine Periode von vier Jahren durchgerechnet. Abschließend — und das ist besonders übersichtlich — werden die ermittelten Ergebnisse dann noch in Kurven dargestellt. Waffenschmidt ist mit ihnen nicht zufrieden, denn die Abweichungen erscheinen ihm zu groß. Das ist kein Wunder bei der Einfachheit des Modells, das sich eben deshalb für Prognosen — über lange Fristen — wenig eignet. Als Schulungsbeispiel indes ist dieser Versuch recht gut geeignet, insonderheit, wenn man ganz einfache Ziffern einsetzt.  
*Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*

INDUSTRIESOZIOLOGIE

Vorläufer und Frühzeit 1835—1934. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Fürstenberg. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied 1959. 280 S., Ln. 11,80 DM.

Dieser erste Sammelband einer Reihe „Soziologische Texte“, herausgegeben von *Heinz Maus* und *Friedrich Fürstenberg*, enthält 14 soziologische Abhandlungen zum Thema „Industriesoziologie“. Dabei kommen bekannte und weniger bekannte Autoren zu Wort: Andrew Üre, Max Weber, Goetz Briefs, Walter Jost, Alphons Thun, Hilde Weiß, Gerhart von Schulze-Gävernitz, Marie Bernays, Eugen Rosenstock, Theodor Geiger, Kurt Brigl-Mathias, Robert von Mohl, Gustav

Schmoller und Carl Landauer. Die Beiträge werden in vier Gruppen untergeteilt, welche die soziale Struktur der Industriearbeit, der Industriearbeiter als neuen Sozialtyp, das Problem der betrieblichen Sozialordnung und die Industrie und Gesellschaft zum Gegenstand haben. Ihnen vorausgestellt ist eine gute „Problemgeschichtliche Einleitung“. Was den Wert der einzelnen Arbeiten betrifft, so ist derselbe naturgemäß unterschiedlich. Da stehen ausgezeichnete Arbeiten neben weniger guten, was indes wohl unvermeidlich sein dürfte. Ansonsten ist die Zusammenstellung gutzuheißen, da die einzelnen Aufsätze sonst schwer zu finden sind. Weitere Bände mit soziologischen Texten von Max Weber, Emile Durkheim u. a. sollen folgen.  
*Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*

H. C. PAULSSEN

DIE LOHNPOLITIK IN DER SICHT DER  
ARBEITGEBER

Veröffentlichungen der Wirtschaftshochschule Mannheim  
W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1960. 27 S., brosch. 2,50 DM.

Diese Schrift ist die Wiedergabe eines Vortrages, den der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeber-Verbände vor Studenten der Wirtschaftshochschule Mannheim gehalten hat. Wer sich in Kürze über die Haltung der Arbeitgeber zu den gegenwärtig schwebenden Fragen der Preis- und Lohnpolitik sowie der Arbeitszeitverkürzung unterrichten möchte, wird hier ein besonders charakteristisches Beispiel für die Denkweise unseres „Sozialpartners“ finden. Auf der einen Seite betont P. in seinen Darlegungen, daß ein „unabhängiges Sachverständigen-Gremium“ geschaffen werden müsse, damit Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht unnötig polemische Auseinandersetzungen führen müßten. Auf der anderen Seite aber verwendet P. in seinen Darlegungen Zahlen und Vergleiche, die schon häufig als nicht richtig widerlegt worden sind. So beispielsweise, wenn er zu beweisen sucht, daß die Arbeitnehmer am Aufschwung der Wirtschaft „angemessen“ beteiligt worden wären und der deutsche Wiederaufbau „bei normalen Preisen und normalen Löhnen“ erfolgt wäre. Der angestrebten Sachlichkeit kann es kaum dienen, wenn er ferner behauptet, auf dem Stuttgarter Kongreß sei „die aktive, also (!) die expansive Lohnpolitik“ verlangt worden. Vielleicht läßt sich Herr Paulssen in seinem Hause einmal über den Unterschied zwischen einer aktiven und einer expansiven Lohnpolitik unterrichten.

Dieser Hinweis gilt auch für den Herausgeber der Schriftenreihe, Prof. Dr. A. Marx, der in seinem Vorwort behauptet, daß die expansive Lohnpolitik „immer wieder“ seitens der Gewerkschaften gefordert worden sei. Gerade in den letzten Jahren kann aber, wie von amtlicher Seite wiederholt statistisch festgestellt wurde, von „einer expansiven Lohnpolitik“ keine Rede sein.  
*Dr. Kurt Hirche*

## ORGANISATION UND ARBEITSWEISE DER ARBEITSVERWALTUNG IN USA

Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft, Schrift Nr. 76, Verlag Carl Hansen, München 1959, 159 S., kart. 20 DM.

Der Auslandsdienst des RKW legt hier einen Bericht von Fachleuten der deutschen Arbeitsverwaltung vor, die in einer mehrmonatigen Studienreise die grundsätzlichen Fragen der amerikanischen Arbeitsverwaltung analysierten. Während in Deutschland die Arbeitsverwaltung heute und gestern Angelegenheit der zentralstaatlichen Gesetzgebung ist und war, ging in den USA die Arbeitsgesetzgebung weitgehend von den Einzelstaaten der Union aus. Nachdem man sich in den USA jahrzehntelang darauf beschränkt hatte, Mißbräuche privater Arbeitsvermittlungsstellen mit Hilfe staatlicher Machtmittel einzudämmen, brachte erst die Ära des Präsidenten *Roosevelt* im Jahre 1933 mit dem *Wagner-Peyser-Act* die ersten öffentlichen Arbeitsnachweise. Heute unterhält das zentrale Department of Labor elf Regionalämter in den 49 Staaten der USA, denen die Arbeitsvermittlung, Berufsberatung, Arbeitslosenversicherung und die Personalverwaltung in den Unterabteilungen obliegen.

Diese Broschüre des RKW zeigt, daß man in den USA bestrebt ist, die Grundlagen der Arbeitsverwaltung allmählich den europäischen Formen anzugleichen, obwohl man auf Dinge, die sich beim Aufbau des amerikanischen Systems bewährt haben, nicht verzichten möchte. Da sind zum Beispiel Prüfungsmethoden bei der Berufsberatung angeführt, die über die in Europa gängigen Formen der fachlichen Bewertung ein gutes Stück hinausgehen. Auch die in den USA übliche Bedienung der Kunden des Arbeitsamtes mit journalistisch gut aufgemachten Merkblättern und Hinweisen für die günstigste Berufswahl kann zur Nachahmung auch der deutschen Arbeitsverwaltung empfohlen werden, obwohl der Verdacht nicht unbegründet ist, daß jedes Land auf die eigenen, aus der Tradition entwickelten Formen schwört, ohne einzusehen, daß es auch dort bessere Dinge geben kann, wo man sich, des öfteren weniger auf vererbte Lehren, sondern mehr auf den gesunden Menschenverstand beruft.

Leider ist in der Broschüre ein Problem zu kurz gekommen, das bei uns in der Bundesrepublik auch, heute schon nicht zu unterschätzen ist, nämlich das Problem der Mobilität der Arbeitnehmer. Eine jüngst veröffentlichte Statistik über die Wanderungsbewegungen in der Bundesrepublik zeigte, daß fast die Hälfte, aller Arbeiter im Verlaufe eines Jahres den Arbeitsplatz zugunsten eines besseren gewechselt hat. Hier könnten uns die viel weitergehenden amerikanischen Erfahrungen helfen, Auswege zugunsten einer den Arbeitnehmern und damit der gesamten Volkswirtschaft dienenden subtilen Steuerung der Mo-

bilität zu suchen. Ob das im gegenwärtigen Zeitpunkt — wo weite Teile der westdeutschen Bevölkerung noch in das System der schrankenlosen Marktwirtschaft vernarrt sind — möglich sein kann, ist fraglich, jedoch wird diese Frage auf uns zukommen, ob sie uns paßt oder nicht. *Paul Mülbach*

WERNER STARK

## DIE WISSENSSOZIOLOGIE

Ein Beitrag zum tieferen Verständnis des Geisteslebens, Henke-Verlag, Stuttgart 1960. XV u. 294 S., geh. 32,50, Ln. 36 DM.

Durch die Herrschaft des NS-Systems war die Tradition der Wissenssoziologie in Deutschland abgebrochen. Ihre Neigung zum Entlarven und ihre Aufforderung zur Toleranz durften damals keinen systematischwissenschaftlichen Ausdruck mehr finden. Auch nach 1945 richteten die Soziologen ihr Beobachtungsinteresse mehr auf die Untersuchung gesellschaftlicher Gegebenheiten und weniger darauf, in welcher Weise sie Kultur- und Geisteserscheinungen mitbestimmen. Veröffentlichungen zum Problem der „Seinsverbundenheit des Wissens“ blieben meist auf die theoretische Aufarbeitung alten Materials, das in Deutschland sehr reichhaltig war, beschränkt.

Dies gilt auch für das Buch von Stark. Er vermag aber das Aufgabenfeld der Wissenssoziologie wirklichkeitsnah und sinnvoll zu gliedern und überzeugende Vorschläge für die Klärung ihrer Begriffe und ihrer möglichst präzisen und übereinstimmenden Anwendung zu machen. Er arbeitet die jeweils möglichen Antworten zu den Fragen der Bestimmungsgründe und der Bestimmungsweisen des Bewußtseins heraus und führt auch bei der Frage nach dem Grad der Bewußtseinsbestimmung aus, welche Stellungnahmen der Stand unserer Einsichten nahelegt.

So erhalten wir eine Methodenkritik, die für künftige Forschungsvorhaben grundlegend sein kann. Denn sie sollten, das betont der Verfasser mit Recht, die verschiedensten Aspekte und Erkenntnismittel im Rahmen ihrer Angemessenheit für eine Zusammenschau nützen. Dann wird sich aus dem Pluralismus des Geistes und seiner sozialen Bedingtheit eine gemeinsame Verbindlichkeit ergeben, um die es auch *Karl Mannheim* zu tun war. Dieser kommt allerdings bei Stark nicht immer richtig ins Blickfeld. Das mag daran liegen, daß Stark ähnlich wie *Lieber* (*Wissen und Gesellschaft*, Tübingen 1957) die Wissenssoziologie deutlich von der Ideologienlehre absetzt. Da es ihr um interessenbedingte Verzerrungen der Wirklichkeit geht, bedarf sie psychologischer Untersuchungen, während die Wissenssoziologie die Erkenntnisgrenzen auszumachen versucht, die die sozialkulturellen Umstände bedingen. Damit rückt sie in die Nähe der Erkenntniskritik, deren Einsicht in die Wechselwirkung von Wahrnehmung und Willen vom



Verfasser übernommen wird. Besonders anzuerkennen ist vor allem aber auch, daß er das immer wieder diskutierte Verhältnis von Überbau und Unterbau in seiner ganzen Vielschichtigkeit erkannt und dargestellt hat.

*Dr. Hans Tietgens*

**ALBERT LAUTERBACH**  
**MENSCH — MOTIVE — GELD**

Untersuchungen zur Psychologie des wirtschaftlichen Handelns. Internationale Sozialwissenschaftliche Bibliothek, Ring-Verlag, Stuttgart und Düsseldorf 1957. XII u. 355 S., Plastikband 19,80 DM.

Die vorliegende Arbeit ist — wie schon der Untertitel sagt — im wesentlichen (wirtschafts-)psychologischer Natur. Sie ist äußerst anregend — im typisch amerikanischen „Pamphletstil“ — geschrieben.

Die Hauptfragen, die sich der Autor stellt, lauten: 1. Ist das geschäftliche Verhalten tatsächlich nur ökonomischen Motivierungen unterworfen? 2. Ist die wirtschaftliche Unstabilität tatsächlich eine Folge des privaten Unternehmertums? 3. Soll die bestehende westliche Wirtschaftsordnung reformiert werden?

Und so einfach wie die Fragen, sind auch die entsprechenden Antworten. Das geschäftliche Verhalten ist nicht nur ökonomischen Motiven untertan. Es ist ganz gut möglich, daß die wirtschaftliche Unstabilität der persönlichen Unsicherheit der einzelnen Unternehmer entspringt. Und es ist auch kein Zweifel, daß die bestehende Wirtschaftsordnung mancherlei Verbesserungen vertrüge.

Natürlich wird dieses kurze Resümee dem eigentlichen Inhalt des Buches nicht voll gerecht, aber es „untertreibt“ auch nicht besonders, denn die Arbeit Lauterbachs ist eine vorwiegend journalistische.

*Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*

**PAUL NEVERMANN**  
**DER WEG ZUR MEHRHEIT**

Reden und Aufsätze aus der Oppositionszeit 1953—1957. Mit einem Vorwort von Paul Vittinghoff und einer Einführung von Erich Lüth. Hamburger Druck- und Verlagsanstalt Auerdruck. 152 S.

Vier Jahre lang war in Hamburg die Sozialdemokratie von der Regierung ausgeschlossen, nachdem die Bürgerparteien, zu einem Block vereint, die Mehrheit in der Bürgerschaft erungen und den Senat ganz nach ihrem Geschmack besetzt hatten. Ein Jahr danach erschien nun die Schrift Paul Nevermanns, die nicht nur dem Nachweis dienen soll, wie die Sozialdemokratie, nun wieder an der Macht, bemüht war, ihr Wahlprogramm auch wirklich einzulösen, sondern daß ihre Politik genau dem entsprach, was sie vorher gefordert hatte. Um diese sachlichen Feststellungen geht es, wenn Paul Nevermann seine Reden und einige andere Beiträge aus der Oppositionszeit zu-

sammenstellt und dem die ersten praktischen Ergebnisse der neuen Regierungsarbeit hinzufügt.

Das Verfahren, inmitten einer Parlamentsperiode Rechenschaft über die Haltung als Opposition und zugleich über den ersten Arbeitsabschnitt als Regierung zu legen, ist neuartig. Eine weit über die Hansestadt hinausgehende Bedeutung erhält es dadurch, daß sich in dem Stadtstaat Hamburg mit seinem Welthafen Kraftströme der gemeindlichen, der Landespolitik, aber auch der Volkswirtschaft und der Weltwirtschaft kreuzen, die auch sehr weitgehend ihr soziales Gepräge bestimmen — weniger als an manchen anderen Plätzen kommt es gerade hier weniger darauf an, ob eine Partei recht hat, als vielmehr darauf, wie sie die Interessen der gesamten Bevölkerung zur Geltung zu bringen vermag. Darum kann auch eine Partei in der Opposition nicht ungehemmt agitieren, sie muß darauf gefaßt sein, daß sie wieder an die Regierung kommt und dann für Versprechungen und Taten voll verantwortlich gemacht wird.

Hamburgs Sozialdemokratie hat sich in dieser Schrift freiwillig einer Rechenschaftslegung unterzogen, die bestehen und anderen Städten und Ländern ein Vorbild sein kann. Darum sollte kein Kommunal- oder Landespolitiker an der Schrift vorübergehen — sie deutet zugleich einen neuen politischen Stil an, der der Demokratie gut ansteht. *Artur Saternus*

**DIE ARBEITERWOHLFAHRT**

Jahrbuch 1958, Hrsg. Arbeiterwohlfahrt, Hauptausschuß e. V., Bonn, 196 S.

Als die Arbeiterwohlfahrt im Jahre 1919 entstand, waren die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse unseres Landes noch andere als heute. Und obwohl auch damals schon der Grundsatz galt, „daß es zunächst öffentliche Verantwortung ist, sich des schwachen Bürgers anzunehmen, daß nicht aus irgendeiner Bequemlichkeit irgendeiner öffentlichen Instanz ... die freien Wohlfahrtsverbände lediglich zu Erfüllungsgehilfen staatlicher Sozialpolitik degradiert werden“ dürfen, so wird man heute noch viel mehr die auch im Vorwort des Jahrbuches ausgesprochene Frage stellen, welches wohl der Platz der freien Wohlfahrtspflege in der Ordnung des Staates sei. Die Arbeiterwohlfahrt begnügt sich nicht mit materiellen Hilfeleistungen, sondern will Menschen führen, bewahren, erziehen, zueinander bringen und „ihnen helfen, in der modernen Massendemokratie und in dem, was wir im ‚Tanz um das goldene Kalb‘ der Bundesrepublik jeden Tag von neuem erleben, sich als Menschen zurechtzufinden“. Entsprechend reichhaltig ist ihr Arbeitsprogramm von der Ausbildung zu sozialen Berufen über Schulung und Fortbildung, Kinder- und Jugendhilfe und Mädchenbildungsseminare zu Müttererholung und Altenhilfe. Von all diesen Arbeitsgebieten vermittelt das Jahrbuch ein ein-

drucksvolles Bild. Für denjenigen, der sich über die Heime und Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt sowie ihre Geschäftsstellen informieren will, ist ein entsprechendes Verzeichnis Wegweiser.

*Erika Donner*

#### OTTO SCHEUGENPFLUG

#### JOHANN SASSENBACH

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung. Mit einem Nachwort von Walter Schevenels. Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel, Frankfurt/Main 1959. 156 S., Ln. 8,40 DM.

Johann Sassenbach, 1866 in Trier geboren und 1940 — zurückgezogen — in Frankfurt/Main gestorben, ist in die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung eingegangen vor allem als der langjährige Sekretär bzw. Generalsekretär des freigewerkschaftlichen Internationalen Gewerkschaftsbundes, der seinen Sitz in Amsterdam und zuletzt, während des 2. Weltkrieges, in London hatte. Vorher hatte der gelernte Sattler auf der Wanderschaft viele europäische Länder und Sprachen kennengelernt. In Berlin gehörte er zu den Mitbegründern und Vorstandsmitgliedern des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) und wirkte dort auch als sozialdemokratischer Stadtverordneter und zeitweise als besoldeter Jugenddezernent. Vornehmlich auf Sassenbachs Initiative wurde die Funktion des Sozialattachés geschaffen. Er selbst war einige Jahre als solcher in Rom sowie Brüssel tätig. In dieser Eigenschaft hat er nach dem 1. Weltkrieg dazu beigetragen, das Vertrauen des Auslandes zu Deutschland und zur deutschen Gewerkschaftsbewegung wiederherzustellen.

Das Leben Sassenbachs umfaßt eine Zeitspanne gewaltiger industrieller und sozialer Umwandlungen, so daß eine Darstellung seines Lebens und Wirkens einen lehrreichen Beitrag zur deutschen und europäischen Geschichte bietet. Der Leser bekommt in großen Zügen einen Einblick in die Stellung des ADGB vor und nach dem Kriegeausbruch 1914, in sein Wirken während und nach dem Novemberumsturz 1918. Er erhält einen Überblick über die Debatten auf den verschiedenen internationalen Gewerkschaftskongressen in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen, dabei natürlich auch über die Auseinandersetzungen mit der von den Russen gelenkten „Roten Gewerkschaftsinternationale“. In einem Nachwort berichtet *Walter Schevenels*, der 1931 nach Sassenbachs Pensionierung, der Generalsekretär des IGB wurde, über die Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg, vom zeitweise gemeinsamen Wirken mit den russischen Gewerkschaften im „Weltgewerkschaftsbund“ bis zur Trennung von diesem und der Gründung des heutigen IBFG mit Sitz in Brüssel.

Kritisch wäre zu sagen, daß Scheugenpflug, der hinterlassene Aufzeichnungen Sassenbachs durch sonstige dokumentarische Belege und

eigene Ausführungen über den geschichtlichen Hintergrund ergänzt, manches als dem Leser bekannt voraussetzt, was erst durch Hinzuziehung anderer Darstellungen über die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung voll verständlich werden dürfte. Auch ist geschichtlich Bedeutungsvolles unseres Erachtens zu wenig von Unwesentlichem abgehoben worden.

*Irmgard Enderle*

#### ROBERT H. SCHMIDT:

#### SAARPOLITIK 1945—1957

Band I, Verlag Duncker & Humblot, Berlin-München 1959. Ln. 54 DM.

In seinem großangelegten Werk hat Robert H. Schmidt eine grundlegende Darstellung der Saarpolitik nach dem zweiten Weltkrieg verfaßt, nicht ohne in einem historischen Rückblick eingehend die Voraussetzungen zu schildern, die das in zwei Volksabstimmungen umkämpfte Land zum Streitpunkt zwischen Deutschland und Frankreich gemacht haben. Dem Verfasser kommt es nicht so sehr darauf an, in den Meinungsstreit einzugreifen, als vielmehr darauf, dokumentarisch die großen Wandlungen aufzuzeigen, die an der Saar, hauptsächlich dank seiner eigenartigen Lage als Grenzland, aufgetaucht sind, und den Einfluß der Parteien und der Interessengruppen wie auch der französischen Besatzungsbehörden auf diese Politik darzulegen. Wenn ihm daran lag, das in objektiver, wissenschaftlicher Weise zu tun, so bestätigt der vorliegende erste Band, dem zwei weitere folgen sollen, daß ihm das geglückt ist. Man wird schwerlich zu der Saarfrage Stellung nehmen können, ohne auf dieses reiche Tatsachenmaterial zurückzugreifen. Dem an Politik als Wissenschaft interessierten Menschen bietet es über den engen Beobachtungskreis hinaus Hinweise auf die Grenzlandpolitik im allgemeinen.

*Artur Saternus*

#### ADOLF WEBER:

#### SOWJETWIRTSCHAFT UND WELTWIRTSCHAFT

Verlag Duncker & Humblot, Berlin-München 1959. 293 S., Ln. 18 DM.

Noch vor wenigen Jahren waren weite Kreise in der westlichen Welt nicht bereit, die wirtschaftlichen Aufbaufolge der Sowjets zu sehen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Heute ist hingegen vielfach das entgegengesetzte Extrem anzutreffen, daß man sich von Chruschtschows Ankündigung, die Sowjetunion sei dabei, die USA wirtschaftlich zu überrunden, allzusehr beeindruckt läßt. Um so wichtiger ist es für uns, „zu untersuchen, ob die sozialökonomischen Ziele, die sich die Sowjetwirtschaft für die Gegenwart gestellt hat, auf dem Wege, den sie unter Hinweis auf Marx und Lenin für richtig hält, erreichbar sind“.

Diese Frage hat sich der Nestor der deutschen Nationalökonomie, Prof. Adolf Weber, gestellt, dessen wissenschaftliches Interesse seit Jahrzehnten bevorzugt der Sowjetwirtschaft gilt. Obwohl der Verfasser im einzelnen eine Reihe von Erfolgen der Sowjets anerkennt, kommt er doch im ganzen zu einer negativen Antwort auf die von ihm gestellte Frage. Die hauptsächlichsten Hindernisse für volkswirtschaftliche Erfolge der Sowjets sieht Prof. Weber darin, daß sie Freiheit und Würde des Menschen zuwenig achten und keinen Ersatz für die Antriebskräfte haben, die sich aus der Initiative freier Menschen ergeben; daß sie die Technik überschätzen, während sie die Bedeutung wirtschaftlicher Gegebenheiten und Möglichkeiten nur ungenügend erkennen; daß der volkswirtschaftliche Kräfteinsatz unproportional ist und nicht rechtzeitig und richtig koordiniert wird; daß das volkswirtschaftliche Produktivkapital nicht ausreichend neu gebildet und daß es verschwendet wird, und daß schließlich auf die Vorteile einer durch Marktpreisbildung geordneten internationalen Arbeitsteilung systembedingt verzichtet werden muß. Allerdings legt die Sowjetunion Wert auf eine Ausweitung ihres Außenhandels durch zweiseitige Handelsverträge; weltmarktmäßige Beziehungen mit westlichen Volkswirtschaften, wie sie in der

westlichen Welt üblich sind, können jedoch — vorerst jedenfalls — nicht erwartet werden.

Die Ausführungen Adolf Webers sind anschaulich und verständlich geschrieben. Allerdings wird mancher Leser ihnen nicht überall zustimmen können, insbesondere dort nicht, wo der Verfasser — z. B. wenn es um Fragen der Kapitalbildung geht — Auffassungen vertritt, die von der modernen volkswirtschaftlichen Theorie als überholt angesehen werden. Mitunter sind die ausgewählten Beispiele nicht schlüssig als Beweis für die Ansichten des Autors. Im ganzen ist das vorliegende Buch aber für jeden, der sich für das Thema interessiert, sehr anregend. Es trägt zu einer besseren Einschätzung der Sowjetwirtschaft in einem Zeitpunkt bei, an dem die sowjetischen Verbraucher erstmals größeren Einfluß auf das Wirtschaftsgeschehen gewinnen. Erst wenn der Mangel allgemein nicht mehr bestimmend für die Verbrauchsgütermärkte sein wird, kann die Sowjetwirtschaft ihre Bewährungsprobe im Vergleich zu westlichen Volkswirtschaften ablegen. Wir zweifeln nicht daran, daß sie bis dahin wesentlich mehr marktwirtschaftliche Elemente erhalten muß. Dem Leser wird durch das Buch auch die Bedeutung der Chruschtschowschen Abrüstungsvorschläge für die Erfüllung des ehrgeizigen Siebenjahresplans bewußt.

*Günter Pehl*